№. 22. Schlesische 1841.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 27. Mai.

Nicht wie wir wünschen, fallen unsre Loose,
Der Weg des Lebens ist oft rauh und steil.
Nicht dornenlos erblüht die Frühlingsrose,
Nicht immer krönt den Würdigen das Heil.

Pfingsten.

Heil'ger Geist, du strömest
Ueber das Gefild,
Hast Natur und Menschen
Wonniglich erfüllt.

Weckest Du das Wogen
In der Menschen-Brust,
Lockest du das Sehnen
Nach der Frühlingslust?

Wandern ist des Lenzes
Erst und letzt Gebot;
Und die Städte öde
Und die Straßen todt.

Bin ich denn zum Hüter
Meiner Stadt bestellt,
Oder ein Verbannter
Aus der Frühlingswelt?

Nein, ich suche Weite
Für mein enges Herz
Darum will ich wandern
Immer straßenwärts.

Meine Sehnsucht kennet
Fürder keinen Schrein;
Und in alle Thore
Send' ich sie hinein.

Doch wohin sie dränget,
Hat sie keine Ruh;
Offen sind die Thüren,
Doch die Herzen zu.

Aufgethan nur Eines,
Frühling ist sein Thor;
Herz mit deiner Liebe
Reichst du wohl empor?

Des Mannes und des Weibes Ehre.

(Fortsetzung.)

In der Hauptstadt wohnte im untern Geschosse eines am Paradeplatze gelegenen Hauses der Rentschreiber Langberg mit seiner Frau und einzigen Tochter Mathilde. Von des Morgens 8 Uhr bis spät Abends hielten seine Geschäfte ihn am Schreibtische im Collegiengebäude gebannt, und nur wenige Stunden der Erholung und des geselligen Familienlebens waren ihm gegönnt. Der kleine Hausstand wurde von der Mutter und sechszehnjährigen Tochter ohne Mühe besorgt, und die vielen Mußestunden von der überbildeten, durch unverstandene Lectüre überspannten, man möchte sagen, halb verrückten Mutter benutzt, durch schöngeistige Schriften und Romanlectüre die Langeweile zu vertreiben. Weil aber der Rentschreiber, ein höchst praktischer, streng rechtlicher Mann, ein Feind dieser Beschäftigung war, so mußten die Bücher bei seiner Ankunft sorgfältig versteckt werden. Brachte seine Frau eine zierliche, gesuchte Redensart vor, die sie in irgend einem Werke der Chezy aufgeschnappt hatte, so fiel er gewöhnlich mit einer solchen Ironie und komischen Derbheit dazwischen, daß die Frau verletzt schwieg, und mit Verachtung auf den ungebildeten Mann herabsah. Mathilde hatte eine gute Schulbildung erhalten, allein das Beispiel, welches sie täglich vor Augen hatte, und die nicht sorgfältig gewählte Lectüre hatten ihr Gefühl stärker angeregt, als ihren Verstand; die vielen Liebesgeschichten, welche sie anhören mußte hatten einen Reiz auf ihr Gemüthsleben ausgeübt, dem sie sich in ihren Phantasieen hingab. Sie schwärmte bei dem Gedanken, einen Geliebten ihrer Seele ganz glücklich machen zu können, und eine unbestimmte Sehnsucht, ein Verlangen, ihre Phantasieen verwirklicht zu sehen, erhob ihre junge Brust und gab sich mitunter durch einen Seufzer und einen schwärmerischen Blick kund. Ein junges Mädchen findet Wohlgefallen an hübschen jungen Männern, sieht ihnen mit Theilnahme nach, hört gerne von ihnen sprechen und spricht selbst noch lieber über sie im Kreise der Freundinnen. Eine schöne Uniform, die militärische Haltung erhöhen das männliche, kräftige Wesen der Soldaten und natürlich war die Wachtparade ein tägliches Schauspiel, welches Mutter und Tochter aus ihren Fenstern mit Vergnügen betrachteten. —

Das Grenadierbataillon war aufmarschirt, die Trommeln wirbelten, die rauschende Militairmusik spielte einen kriegerischen Marsch und im geregelten Taktschritt setzten sich die Kolonnen in Bewegung. Der Stock des Regimentstambours tanzte vor dem Fenster Mathildens vorbei. „Horch die Trompeten tönen," deklamirte Mama.

„Komm, Mutter," sagte Mathilde, „laß uns weiter in die Stube zurückgehen."

„Warum das, Kind? siehe, wie schön der Phalanx in siegesfreudiger Keckheit einherschreitet. O wenn ich eine solche Musik höre, wünsche ich, ich wäre nicht zum Weibe geboren."

„Mutter, laß den Phalanx und —"

„Richtig, Phalanx, so heißt es; Caroline Pichler nennt es auch so im Agathokles."

„Komm, komm zurück."

„Aber mein Gott, Kind, was hast Du denn? Du bist ja ganz roth."

„Da kommt er; sieh 'mal, wie er immer hierher blickt; ich werde ganz verlegen, wenn er mich so starr ansieht, und eine Bewegung

mit dem Degen macht, die fast als eine Begrüßung ausgelegt werden kann."

„Wer, Kind schnell zeige mir ihn, der sich eben umdreht, um nach seiner Kompagnie zu sehen? Wie heißt er?"

„Ich glaube nicht, daß er sich gerade nach seinen Leuten umsieht: es ist der Lieutenant Baron Ubede; sein Vater ist der Landdrost in Y."

„Und der hat schon öfters nach Dir hingesehen? Hat mein Püppchen eine kleine Eroberung gemacht? Gratulire."

„Du machst mich ja ganz verlegen!" und in einem Sprunge war sie aus der Stube.

„Die junge Zeit der schönen Liebe," seufzte die Frau Rentschreiberin. „Könnte ich das Glück erleben. Und warum nicht? Mathilde steht herrlich in der Jugend Prangen da, ist gescheidt, hat Tanzen und Fortepianospielen gelernt; will schon repräsentiren. Frau Baronesse! Das giebt schon einen guten Klang. O, göttlicher Dichter, wenn Mathilde zur Trauung in die Kirche fährt, so wollte ich, daß Schillers Glocke dazu läutete."

„Träumst Du, Frau, oder hat es 'mal wieder bei Dir übergeschnappt?" unterbrach sie der Rentschreiber, dessen Eintritt in die Stube sie in ihrer Extase nicht bemerkt hatte. „Mathilde, Baronesse, göttlicher Dichter, Trauung, Schiller — willst Du die Dirne mit Schiller verheirathen? He, was hat das zu bedeuten?"

„Ach! o, wie Du mich erschreckst. Das ist seit zehn Jahren das erste Mal, daß Du vor Mittag nach Hause kommst."

„Ja, weil Du vergessen hast, mir ein reines Taschentuch einzustecken. Zwei Stunden lang habe ich es ausgehalten, keine Prise zu nehmen; hätte ich noch eine Stunde damit gewartet, würde ich nicht mehr gewußt haben, wie viel zwei mal zwei ist. Doch heraus damit, was ist das für eine Historie mit Mathilde und Frau Baronesse?"

„Gott, nichts, bester Mann; ich dachte an ihre Verheirathung und wünschte ihr einen Baron zum ehelichen Gesponse."

„Hat sich was zu sponsen; mit Dir ist heute wieder nichts anzufangen, so voll hast Du den Kopf von hochtrabenden Redensarten. He, Mathilde!"

„Vater!" rief diese hereinkommend.

„Was ist das für eine Geschichte mit dem Baron?" Das Mädchen wurde wie mit Blut übergossen. „Ich merke, es thut Noth, daß ich bisweilen außer der Zeit nach Hause komme."

„Nichts, Vater. Der Baron Ubede hat mich heute — hat heute in unser Fenster gesehen, und da neckte mich die Mutter."

„Mit dem Herrn Lieutenant von Habenichts? Mädchen, ich rathe Dir, lasse Dir nichts in den Kopf setzen, und hüte Dich vor den blauröckigen Windbeuteln. Mit Dir, Mutter, spreche ich heute Abend noch ein Wort weiter." Er ging wieder auf sein Comptoir.

„Ach, wir armen Frauen, verdammt, den Uebermuth der Männer zu ertragen," seufzte wieder die Frau Rentschreiberin.

* * *

Längs den bunt dekorirten Wänden des hellerleuchteten Casinosaales saßen die jungen tanzlustigen Damen der Hauptstadt unter den schirmenden Flügeln ihrer Tugendwächterinnen, in gespannter Erwartung, ob Jemand kommen werde, sie zu erlösen von der Schmach des Sitzenbleibens. Eine rauschende Tanzmusick eröffnete den Ball, die Tänzer rannten wild durcheinander zum Engagement ihrer Damen, und aus diesem Chaos entwickelte sich bald — nicht der erste Tanz — aber doch der erste Walzer. Ubede durchwirbelte mit Mathilden den Saal; stürmisch klopfte ihnen das Herz, als sie wieder eintraten. Welches Lob spendete der schöne junge Mann dem leichten graziösen

Tanze, dem niedlichen Anzuge Mathildens; wie feurig drückte er das Verlangen aus, welches er gehabt hatte, sie, deren Schönheit er längst bewundert, im Arme halten, mit ihr ohne lästige Zeugen die ersten Worte wechseln zu können. Mit welcher Aufmerksamkeit sorgte er für die Bedürfnisse von Mutter und Tochter nach dem Tanze, unterhielt er sich mit jener, als diese mit einem andern Tänzer angetreten war, und schlang ihr den Shawl um den glühenden Nacken, als die Française beendigt war. Noch einen Tanz, den ewigwährenden Cotillon, tanzte er mit Mathilden, und zeigte sich von einer so liebenswürdigen Seite, daß das Herz des jungen Mädchens schon halb gefangen war, als er sie und die Mutter an den Wagen begleitete. Bei dem Abschiede bat er sich die Ehre des ersten Walzers zum nächsten Balle aus und erhielt, ach! so gerne die Zusage.

Fast noch mehr als die Tochter war die Mutter entzückt von dem liebenswürdigen Benehmen des jungen Barons und mehrere Stunden der nächtlichen Ruhe wurden geopfert, um über diesen Ball und über diesen Tänzer sich zu unterhalten. Am nächsten Morgen zog die Wachtparade vorüber; Ubede salutirte militärisch, als er vor Mathilden vorbeizog und diese erwiederte erröthend den Gruß. Bald hernach klopfte es an die Thür, und herein trat er, sich nach dem Befinden seiner schönen Tänzerin zu erkundigen. Auf dem zweiten Balle war der Courmacher schon in den Liebhaber verwandelt, die so lange ersehnten Worte: „Anbetung, Liebe" klangen wieder in Mathildens Ohr, ein Händedruck wurde nicht zurückgewiesen, und die Erlaubniß ertheilt, sie besuchen zu dürfen, wenn der Vater nichts dagegen einzuwenden habe. Dieser stand im Hintergrunde des Saales, unter dem Haufen der Zuschauer, die entweder zu träge sind, die Strapatzen eines Tanzes zu ertragen, oder zu alt, sich in die Reihe der Jugend zu mischen. Finster waren seine Augenbraunen zusammengezogen, denn das ewige Geflüster Ubede's mit seiner Tochter wollte ihm gar nicht behagen. Plötzlich kam der Baron auf ihn zu, und bat ihn um ein Paar Worte unter vier Augen.

„Was steht zu Befehl, Herr Baron?"

„Herr Rentschreiber, ich habe die Bekanntschaft Ihrer reizenden Tochter gemacht, und verhehle Ihnen nicht, daß sie einen solchen Eindruck auf mein Herz gemacht hat, daß ich Ihre Erlaubniß zu erbitten komme, Ihr Haus besuchen zu dürfen, um noch näher mit Ihrer liebenswürdigen Familie bekannt zu werden."

„Sehr viele Ehre für meine Tochter, Herr Baron. Allein was sie an Ehre gewinnt durch Ihr Wohlgefallen, daß würde sie und noch mehr verlieren durch Ihre Besuche. Ich halte zu viel auf den guten Ruf meiner Tochter, als daß ich ihn leichtsinnig auf das Spiel setzen möchte."

„Aber ich habe ernstliche Absichten auf die Hand Ihrer Fräulein Tochter."

„So, Herr Lieutenant? Mit 300 Thalern Gage wollen Sie eine Frau ernähren? Ihr Herr Vater hat, wie ich weiß, nichts übrig, an Sie abzugeben, und ist viel zu stolz, als daß er eine Verbindung des Herrn Barons mit der Tochter des Rentschreibers Langberg zugeben würde. Also Ihren Besuch darf ich nicht annehmen . . ."

„Sie weisen mich förmlich ab?"

„Herr Baron, Ihren Besuch weise ich ab, sonst nichts. Meine Tochter ist noch sehr jung. Wenn Sie nach einem Jahre wiederkommen, die Einwilligung Ihres Vaters mitbringen, mir nachweisen, daß sie zu leben haben, und dann um die Hand meiner Tochter anhalten, so wird es von dieser abhängen, ob meine Thüre

sich öffnen wird oder nicht. Uebrigens erwarte ich von Ihnen, als Ehrenmann, daß Sie die Ruhe meines stillen Familienkreises nicht stören werden."

Ubede trat etwas abgekühlt zu den Damen „Nun, was hatten Sie mit meinem Manne?" fragte die Mutter, „er zog wieder sein gewohntes Eisbärengesicht auf."

„Er schlug mir ab, Sie besuchen zu dürfen."

„Ja, so stört er uns jede Freude. Wir sollen Niemand bei uns sehen, als seine alten Bekannten und deren ehrbare Ehefrauen. Daß Mathilde jung ist, daran denkt er nicht."

„Ich hoffe gleichwohl, Sie recht bald zu sehen," sagte Ubede, und warf Mathilde einen glühenden Blick zu.

(Fortsetzung folgt.)

Das Frühlingsenglein.

Die Nacht ist mir gewesen,
Ich säh' ein Engelein,
Das segnete mildlächelnd
Ringsum die Lande ein.

Es fiel ein sanfter Regen,
Als früh ich aufgewacht,
Und als ich ausgegangen,
Lag All's in Blüthenpracht.

Der Marien-Dukaten.

(Beschluß.)

Wir erblicken den unglücklichen Spieler auf seinem Zimmer wieder, wo er kaum mehr kenntlich auf dem Sopha liegt. Er kann sein Unglück, seine Schande nicht ertragen — der Selbstmord ist bei ihm fest beschlossen. Er kämpft mit sich nur darüber noch, ob er seine Gattin mit der Ursache seines Unterganges bekannt machen soll oder nicht.

Eine geraume Zeit währt dieser todtenähnliche Zustand, während alle Furien der Hölle sein Innerstes durchwüthen — da klopft es an die Thür. Herward ist nicht im Stande, das „Herein" zu rufen — die Thür öffnet sich; ein Briefträger erscheint und bringt einen Brief von Emilien. Die liebende Gattin schreibt in den zärtlichsten Ausdrücken, sie wünscht dem Gatten die frohesten Tage, doch verhehlt sie auch nicht, mit welcher Sehnsucht er in der Heimath erwartet werde. Doch soll er sich deshalb nicht beeilen, so es ihm im Bade gefalle. In dem Briefe der Mutter ist noch ein zweites Brieflein Mariens eingeschlossen, worin die gute Tochter dem Vater einen — Marien-Dukaten mit der Bitte schenkt, sich damit ein paar vergnügte Stunden im Badeorte zu verschaffen. Sie wüßte wohl, schreibt das Mädchen mit kindlicher Naivetät, daß Reisen viel Geld koste und daß sich der gute Vater ja nichts abgehen lassen solle. Zwei volle Monate hatte Marie mit kunstreicher Hand für fremde Leute gearbeitet, um diesen Schatz zu erringen. Endlich war es ihr gelungen und mit himmlischer Freude bot sie dem Vater die Liebesgabe dar.

War Herward's Zustand zeither schon ein verzweiflungsvoller gewesen, so füllten die beiden Briefe der Liebe den Giftbecher bis zum Ueberlaufen. Mit Hast riß er Mariens Brief auf, da entgleitete ihm der Mariendukaten und rollte das Zimmer entlang. Herward sprang auf, um denselben zu suchen; aber seine stieren Blicke vermochten das Goldstück nicht wieder zu entdecken; wie sehr er sich auch anstrengte und sorgsam alle Winkel durchsuchte — der Dukaten war und blieb verschwunden.

Herward erkannte jetzt, daß er zum Untergange vom Schicksal auserkoren sei, da mit diesem Dukaten auch der letzte Hoffnungsschimmer verblichen war. Nochmals warf er sich

auf die Erde und kroch auf Händen und Füßen nach dem Goldstück umher; aber abermals vergebens — da klopfte es zum zweitenmale an die Thür, und der Tabulettenkrämer trat ins Zimmer, die goldene Damenuhr in der Hand.

„Wie steht's, lieber Herr," frug er, „noch keine Lust zum Handel? Fünf Louisd'or, ein Pappenstiel —"

Herward war aufgesprungen. Sein geisterhafter Blick starrte den Händler, der an ihm zum Versucher geworden war, unheimlich an.

„Zurück!" schrie der verzweifelte Spieler, „oder ich erdroßle Dich, Verruchter!"

„Hoh, hoh," sprach der Tabulettenkrämer, welcher Herward's Worte für Scherz hielt, „warum so ungehalten, wenn das Gold auf der Erde umher liegt?"

„Wo, wo?!" rief Herward außer sich.

„Nun, da blinkt's ja, am Löwenfuße des Bureaus," antwortete der Händler, „wahrscheinlich ein vollwichtiger Cremnitzer."

Herward stürzte nach der bezeichneten Stelle und hielt bald das schöne Goldstück, das bekanntlich die fromme Aufschrift trägt: „Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt!" krampfhaft in seiner Hand.

Der Tabulettenkrämer, welcher bald erkannte, daß hier wohl schwerlich ein Geschäft zu machen sei, entfernte sich mit einem kurzen: „Wünsche wohl zu leben," während Herward seine Blicke von der glänzenden Liebesgabe seines Kindes nicht loszureißen vermochte. Aber je länger er auf das Goldstück schaute, desto größerer Frieden sank in sein zerrüttetes Gemüth; es war, als wenn ein stiller Segen auf dem Mariendukaten ruhte; neue Hoffnung keimte in der Brust des Unglücklichen und tief ergriffen brach er in die Worte aus:

„Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt!" Als der Abend dämmerte, sah man Herward, die Brust voll freudiger Ahnung, abermals nach dem Spielhause schleichen. Als es Mitternacht schlug, starrten seine Taschen von Golde. Er stand auf, ging nach Hause und knieete betend nieder.

Am andern Morgen zählte er die 500 Thaler ab, ferner den Louisd'or seiner Gattin und die nicht bedeutende Summe, die er von seinem Eigenthum verloren hatte; es verblieb ihm nach diesem Abzuge noch ein höchst ansehnlicher Gewinnst. Diesen füllte er in einen Beutel, steckte diesen zu sich und ging nach dem Barmherzigkeitsstifte für Nothleidende. Unterwegs begegnete ihm der Tabulettenkrämer, welcher wieder die verhängnißvolle goldene Uhr zum Kaufe darbot; Herward ging aber lächelnd vorüber.

Als er in dem Barmherzigkeitsstifte angelangt war, ließ er die gewonnenen Goldstücke so unbemerkt als möglich in den eisernen Almosenstock gleiten.

„Mögen die Leiden," sprach er für sich, „die ihr in diesem Hause zu stillen bestimmt seid, mir bei dem himmlischen Vater Verzeihung für das schwere Vergehen erwirken, das ich mir euretwegen zu Schulden kommen ließ."

Still, wie er gekommen, entfernte er sich wieder; dem Inspektor der Anstalt aber war die Erscheinung des schlicht gekleideten Mannes gleichwohl aufgefallen. Er ward neugierig und ließ den Almosenstock öffnen. Aber wie erstaunte er ob der reichen Gabe, die er darin vorfand. Er ließ sich nach Herward erkundigen und glaubte eine heilige Pflicht zu erfüllen, wenn er den Chef dieses Beamten von dem außerordentlichen Wohlthätigkeitssinne seines Untergebenen in Kenntniß setze.

Bereits nach wenigen Tagen befand sich Herward wieder im Schooße seiner Familie; wer schildert die Freude des Wiedersehens dieser

glücklichen Menschen! Doch wie erschrack Herward, als ihn sein Vorgesetzter, der Rechnungsrath, plötzlich nach der Ursache fragte, warum er sich im Bade N... so wohlthätig erwiesen.

Herward wußte in dem ersten Augenblick nicht, was er antworten und ob er den wahren Grund eingestehen sollte. Er zögerte.

„Wohlan," sprach der humane Obere, „ich dränge nicht weiter in Sie: Sie haben sich barmherzig erwiesen, das ist mir genug; ich kann ihr Thun, der Grund sei, welcher er wolle, nur edelmüthig und lobenswerth finden."

Auf diese Worte konnte Herward nicht länger schweigen. Er kannte seinen Chef ja als einen menschenfreundlichen, liebreichen Mann; und der Gedanke, daß dieser nur einen Schatten von Mißtrauen gegen ihn hegen konnte, war ihm unerträglich. So erzählte er denn offen und wahrheitgetreu sein ganzes furchtbares Abenteuer von Anfang bis zum Ende, seine Qualen, seine Verzweiflung, sein Vergehen und wie sich Gott endlich wieder seiner angenommen durch die Liebe seines Kindes.

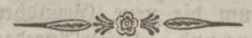
Der Rath hatte die erschütternden Mittheilungen schweigend mit angehört. Dann trat er auf den Erzähler zu und erfaßte mit ernster Würde, doch auch nicht ohne Milde, Herward's beide Hände.

„Sie waren auf bösen, sehr bösen Wegen," sprach er, „doch Gott reichte Ihnen noch seine Hand, bevor Sie in den fürchterlichen Abgrund stürzten; beten Sie, Herward, beten Sie täglich zu ihm, daß er ähnliche Versuchungen von Ihnen gnädig abwende. Sie haben schwer gefehlt und schwer gebüßt. Daß Sie das gewonnene Geld freiwillig wieder hingaben, ist mir ein trostreicher Beweis für Ihre wahrhafte Reue und wahrhafte Besserung. Was Sie mir erzählt haben, haben Sie mir, wohl verstanden, nicht als amtlich Untergebener, das haben Sie mir als Privatmann, als — Freund erzählt; und als solcher werde ich Ihre Mittheilung zu würdigen wissen."

Obschon Herward weder Frau noch Tochter ein Geschenk aus dem Bade mitgebracht hatte, so blieb doch der Segen nicht aus. Denn als man nach längerer Zeit seinen Geburtstag im stillen Familienkreise feierte, erschien plötzlich und unverhofft der Rechnungsrath und erfreute den Geburtstägler mit einer Besoldungszulage, Emilien mit einer zierlichen goldenen Uhr und Marien mit Stoff zu einem neuen Kleide, welches letztere schon längst der Wunsch ihres Herzens gewesen war.

Den Mariendukaten hatte Herward henkeln lassen und bewahrte ihn als ein heiliges Palladium; so oft aber sein Blick auf der schönen Münze weilte, gedachte er der großen Wahrheit:

„Auf dem Golde ruht Fluch und Segen; doch glücklich der Sterbliche, der dem verlockenden Glanze zu widerstehen vermag."

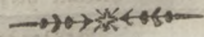


Tags-Begebenheiten.

Den 7. Mai feierte zu Danzig das erste (Leib-) Husaren-Regiment sein 100jähriges Jubiläum. Es war dazu ein Glückwünschungsschreiben und ein Auszeichnungsband mit den in Silber gestickten Zahlen 1741 und 1841 für die Standarte, von Sr. Majestät dem Könige eingegangen.

In der Nacht des 14. d. M. brannte in Spandau das hintere Laboratorium der dasigen Feuerwerks-Abtheilung ab. Der Schaden soll nicht unbedeutend sein, da eine Menge Utensilien, Raketen-Pressen und ein Papier-Vorrath von 1400 Rthlr. im Werthe mit verbrannt sind.

In Stuttgart wurden den 13. Mai die ersten reifen Kirschen zu Markte gebracht; auch hat es bereits reife Erdbeeren.



Wüstewaltersdorf, 19. Mai. Der heutige Tag war für die Bewohner der Herrschaft Wüstewaltersdorf ein wahrer Festtag! Nachdem es bekannt geworden, daß der Königl. Kreis-Landrath, Ritter rc., Herr Graf von Zieten auf Wüstewaltersdorf seine erlauchte Gemahlin und Familie in sein vor kurzem erworbenes neues Besitzthum zum erstenmale einführen würde, hatten alle Stände sich vereinigt, der neuen Grundherrschaft bei dieser Gelegenheit einen schwachen Beweis der Hochachtung und Liebe darzubringen. — Ohngefähr 60 Bewohner der Herrschaft waren — von einem Musikchor begleitet — eine halbe Meile — bis Hausdorf — entgegengeritten, und begrüßten die gräfliche Familie bei ihrer Ankunft durch ein dreimaliges Lebehoch. — An der Grenze der Herrschaft überreichten neun Jungfrauen von Wüstewaltersdorf — unerwartet aus den Seitenlauben einer Ehrenpforte hervortretend — ein dem gräflichen Paare von sämmtlichen Gemeindegliedern gewidmetes Gedicht. Unter Glockengeläute ging der Zug — dem eine große Menschenmenge folgte — bis auf den Schloßhof, wo die Geistlichkeit, die Lehrer und Schulen der zur Herrschaft gehörenden 5 Ortschaften nebst den Kindern der hiesigen Waisenanstalt versammelt waren, um die neue Grundherrschaft mit Lebehoch, Gesang und herzlicher Anrede zu empfangen — Auf dem Wege bildeten die Bewohner der verschiedenen Ortschaften ein Spalier, an der Spitze jeder Gemeinde der Gerichtsvorstand mit Armbinde und Scholzenstab. — Mehrere Ehrenpforten waren theils von den Gemeinden, theils von Privatpersonen errichtet. Alle Zeichen der Verehrung wurden durch huldvolle Aufnahme belohnt. Der Herr Graf — als Landrath von allen guten Kreis-Insassen schon lange geliebt und geachtet — sprach seine Gesinnungen als Grundherr in herzlichen und ergreifenden Worten aus. Er gedachte mit vieler Freundlichkeit seines biedern Vorgängers und brachte am Schluß seiner Rede mit kräftiger Stimme ein dreimaliges Lebehoch den sämmtlichen Gemeindegliedern, welches letztere mit unverkennbarer Wärme erwiderten. — Auf ergangene Einladung versammelte sich ein großer Theil der Anwesenden auf dem herrschaftlichen Schlosse zu einem Gabelfrühstück, während die älteste Comtesse an 65 Arme Fleisch und Brot vertheilte und wohlwollend für das Vergnügen der übrigen Bewohner gesorgt wurde. — Der Tag, vom herrlichsten Wetter begünstigt, wird dem hiesigen Orte und dessen Umgebungen lange noch in angenehmer Rückerinnerung bleiben.

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte: Der Buchstabe L.

Erinnerung

an die selig vollendete Frau Kohlenmesser

B. Hacke

zu Altwasser, gestorben den 22. Mai 1840.

Ein Jahr ist hin, seit dem die kühle Erde
Dich zu sich nahm in ihren dunklen Schooß!
Damit der Engel Chor vermehret werde,
Fiel Dir, für uns zu früh, Dein schönes Loos.
Verdient hast Du das Land der Freuden,
Für all die Freud', die uns aus Deinem Herzen floß.

Du lebest fort in unsrer aller Herzen,
Dem sonst so trauten Kreise bist Du zugesellt;
Der Gatte ruft oft tief bewegt von Schmerzen;
„Warum hat Gott nicht auch für mich das Grab bestellt!"
Doch Du hast uns gelehrt mit Ruhe sterben,
Ach! wer so stirbt wie Du, kann einst die Gottheit schaun.

Jetzt weilst Verklärte Du in jener Ferne,
Vollbracht ist hier Dein frommer Pilgerlauf.
Wir schaun hinauf; dort jene fernen Sterne,
Zum Himmelsvater nahmen sie Dich auf.
Du ruhest sanft nach überstandnen Schmerzen,
Bis einst die Stimm' des Herrn Dich aus dem Grabe ruft.

Die Hinterbliebenen.

Die freundlichst eingesandte Beschreibung der feierlichen Einweihung des Schulhauses zu Steingrund, kann wegen Mangel an Raum erst in nächster Nummer erscheinen, und wird dem Herrn Einsender des Aufsatzes hiermit herzlich gedankt von der Redaktion.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.